

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 3. — Sonntag, den 14. Januar 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Die Aufräumungsarbeiten in den Forsten

nehmen ihren Fortgang und wir sehen auf unseren Bildern, wie die Waldarbeiter aus den einzelnen Abteilungen des Reviers die abgebrochenen Baumstämme zusammentragen. Mit Beil und Säge werden die Stämme bearbeitet, um noch einigermaßen

nugbare Größen zu liefern. Bei der herrschenden Kälte wird in den Wäldern ein Feuer angezündet, damit man sich ein wenig erwärmen kann, wenn die Finger gar zu steif und erstarrt sind. Wer in diesen Tagen durch den Heimatwald streift,

wird überall im Forst die Rauchfahnen aufsteigen sehen, ein Zeichen dafür, daß unsere Waldarbeiter trotz der rauen Bitterung eifrig im Forst beschäftigt sind, die Raufreißschäden zu beseitigen. Die Natur hat hier von sich aus ein Arbeitsprogramm

vorgezeichnet und es wird Wochen und Monate dauern, bevor die Baumriesen, die jetzt kreuz und quer in den Wäldern liegen, beseitigt sind. Der Schaden, der in den Wäldern angerichtet wurde, ist noch immer nicht zu ermessen. Unser Artikel in der

letzten Ausgabe dieser Heimatblätter hat ja unsere Leser darüber aufgeklärt, daß der ganze Kamm unseres Erzgebirges diesseits und jenseits der Grenze durch den starken Raufreiß schwere Waldschäden erlitten hat, sodaß man von einer Katastrophe



Buchholzer Waldarbeiter im Stadforst.

spricht, wie sie seit Menschengedenken kaum zu verzeichnen gewesen ist. Ein stilles lautloses Sterben liegt über den verwüsteten Waldteilen, dessen Spuren nun von fleißiger Hand durch die Waldarbeiter und Arbeitskommandos beseitigt werden sollen.

Das Gregoriusfest

Bilder aus dem Alt-Annaberger Schulleben von W. L. (1. Fortsetzung.)

Der Darsteller des „Kaiser“ im Festzuge war sicherlich ein bevorzugter Schüler; er ritt, kostbar gewandet und geschmückt mit Krone, Szepter und goldenen Kleinodien, stolz und prächtig inmitten seines Hofstaates und umgeben von Trabanten durch die Stadt. — In späterer Zeit wurde diese Gruppe noch durch die Aufnahme der Kurfürsten erweitert. — Der Zug bewegte sich durch die Straßen und suchte durch Brunk und Glanz die Kleinen anzulocken. Sein Ziel war die Kirche, wo ein Festgottesdienst stattfand. Die Predigt „über die Schulen und Pflichten der Vorsteher, Eltern und Schüler“ hielt in der Regel der Superintendent.

Anschließend sprachen dann die Knaben, die den Bischof und „die 14 Szepterträger“ darstellten, zum Volk. Insbesondere ertörten die Szepterträger in Wechselreden die Fragen: „Wa-



Genjels Garten, an der Logenstraße, in dem um 1800 der Schlußball des Gregoriusfestes stattfand.

an die Schülereulinge verteilte. Ein Teil des Geldes kam auch der Lehrerschaft zugute, die außerdem vom Rektor mit einem einfachen Frühstück und Abendbrot bewirtet wurde. — Als Bei-

rumb prediget mann auf diesen Tag von Schulen? Was ist eine christliche Schule? Was sollen die Obrigkeit — ein Christlicher Pfarrherr — fromme Eltern — treue Schulmeister — fleißige Schülerlein bey der Schule thun?“ Ein gemeinames „Schulgebetlein“ beendete die kirchliche Feier. Anscheinend wurden während des Umzugs auch Spenden gesammelt, obwohl der Gregoriusumgang in Annaberg durchaus nicht in dem Maß den Charakter eines Bittganges hatte, wie dies anderwärts der Fall war. Der Ertrag wurde an den Schulmeister abgeliefert, der dafür Brezeln und Süßigkeiten sowie Papierfährchen

spiel eines der am Gregoriusfest üblichen Schulgebete sei hier ein solches eingefügt, dessen Verfasser der bekannte Joachimsthaler Schulmann und Pfarrer Johannes Mathesius ist.

„O Jesu Christe / du ewige weisheit Gottes / auß des Vattern gedanken geboren / der du bey deinem Tempel eine hohe schule gestiftet / vnd neben allen grossen Propheten / Aposteln vnd Bischöfen / selber schul gehalten / vnd willst, daß man den Kindern dein Geseze scherpffe / vnd zucht vnd tugend einbilde / Segen vnser schulen / Lehrer vnd schuler / vnd versigele dein wort inn iren herzen / vnnnd laß seine vnnnd wakere leut bey vns erziehen / die bey vnsern nachkommen friede vnnnd reine lere pflanzen vnd erhalten / vnd deine güte vnd wolthat auff kindskind verkündigen / von nun an biß in ewigkeit / Amen.“

Im Lauf der Zeit wurde das Programm des Gregoriusfestes erweitert. Seit 1577 wurden zweimal jährlich regelmäßige Schulausflüge, sogen. Rusticationes, veranstaltet, und zwar im Frühling und im Hochsommer oder Herbst. An diesen außerordentlichen Ferientagen wanderten die Schüler unter Leitung der Lehrer aus der Enge der Stadt hinaus ins Freie „an einen sonnigen Ort“. Dort vergnügte sich klein und groß den Tag über mit Gesang und Spielen, am Abend aber „kehrten sie, fromme Lieder singend und mit Laub geschmückt, zur Stadt und in die Schule zurück.“

Der Frühjahrsausflug scheint schon sehr bald mit dem Gregoriusfest verbunden worden zu sein. Bezeugt ist uns dies u. a. für das Jahr 1612, als M. George Arnold die Schule leitete. Er hat uns folgende kurze Beschreibung davon hinterlassen: „Den 22. April ist bey schönen Wetter das Gregori- oder Schullfest gehalten worden. Woben die Schulljugend schön geschmückt, ordentlich uffn Böhlsberge spazierend, nebens den Lehrern mit schöner Musil geführt, daselbst sich erlustiret, wiederumb frölig anheim begleitet, unterwegs mit Gesang den lieben Gott, wegen Schutz und Erhaltung der Schulen, gedanket worden.“ Und der bekannte Chronist M. Christian Lehmann erzählt anderwärts: „Den 22. Aprilis hielte M. Georgius Arnoldus, damaliger Schul-Rector, bey schönem Wetter sein Schul-Fest / und führete nach gehaltenem Proceß in der Stadt den ganzen coetum mit den schön ausgestaffirten Kayser und Churfürsten mit Singen und Klingeln auf den Bilberg / welchen die Bürger in grosser Menge / nach vorher geschickter kalten Küche / folgten / ihre Kinder allda ausrasten und laben ließen / und lehrete endlich mit denselben mit Triumph / Schiessen und Singen wieder heim.“ Diese kurzen Schilderungen zeigen, daß es bei solchen Gelegenheiten recht harmlos fröhlich zugeht, und daß auch für des Leibes Nahrung und Notdurft hinreichend gesorgt wurde.

Arnold, der gerade während der schweren Zeit des Dreißigjährigen Krieges der Schule vorstand, erweiterte das Gregoriusfest aber noch nach einer anderen Seite hin. Nach einer Bemerkung in der von ihm hinterlassenen Chronik ist 1614 „den 5. May das Schullfest nebens den gewöhnlichen Ceremonien auch mit den 9 Musis zum ersten Mahl gezieret worden.“ Das dürfte aber wohl nichts anderes besagen, als daß dramatische Aufführungen in die Festfolge aufgenommen wurden. Zunächst geschah dies wohl nur gelegentlich, aber schon unter dem Rektorat des M. Johannes Vogelhaupt (1657—1670) wurde es ständiger Brauch, so daß sein Nachfolger Adam Daniel Richter etwa ein Jahrhundert später im Schullatalog v. J. 1753 schreiben konnte: Es ist „eine alte löbliche Gewohnheit, bey dem Gregoriusfeste unsere geliebte Schulljugend auf der Bühne auftreten zu lassen.“

Die Annaberger Schulaufführungen blicken auf eine lange, rühmliche Tradition zurück, ja, sie haben eine gewisse theatergeschichtliche Bedeutung. Dramatische Darbietungen bildeten seit der humanistisch-reformatorischen Schulerneuerung einen wichtigen Bestandteil des Schulbetriebes und wurden u. a. von Luther und Melancthon warm empfohlen. In Annaberg wurden sie unter ausdrücklicher Berufung auf Luther eingeführt. Die Schulordnung sah den Nutzen solcher Veranstaltungen einmal in der Gedächtnisübung, zum andern in der Förderung der Bered-

samkeit. Außerdem beabsichtigte man damit, den religiösen Sinn der Schüler zu stärken, ihnen einen gewissen Schatz an Lebensklugheit zu vermitteln und ein Vergnügen zu bereiten. Schließlich spielte wohl auch die Absicht eine Rolle, „die für gewöhnlich in bescheidener Stille arbeitende Schule in weiteren Kreisen, insbesondere bei einflussreichen Bürgern und Vorgesetzten, in wohlgeneigte Erinnerung zu bringen und in Gunst zu setzen“.

Die erste öffentliche Schulaufführung in Annaberg ist uns für das Jahr 1559 bezeugt, und zwar ging damals die Komödie „Phormio“ von Terenz über die Bretter. Es kann hier keine vollständige Aufzählung aller Stücke gegeben werden, die seither bis 1786 geboten wurden. Für diese Zeitspanne liegt uns ein anscheinend ziemlich lückenloses Verzeichnis vor, das von Jenissius begonnen und seinen Nachfolgern, gelegentlich mit Angaben über Ort, Tag und Sprache der Aufführungen, fortgesetzt wurde. Danach war der Spielplan der Annaberger Schulbühne nicht nur sehr reichhaltig, sondern er überrascht auch durch die sorgfältige Auswahl der Stücke. Während in den ersten Jahrzehnten vor allem solche altklassischer Schriftsteller und ihrer humanistischen Nachahmer, wie Frischlin und Heineccius, geboten wurden, tauchen im Lauf des 17. Jahrh. auch solche zeitgenössischer Autoren, vor allem aber moralisierende Bearbeitungen biblischer und weltgeschichtlicher Stoffe auf, wie sie dem Zeitgeschmack entsprachen. Bei aller Achtung vor dem guten Alten verlor man nie den Zusammenhang mit der Gegenwart. So führte z. B. der bereits genannte Rektor Vogelhaupt eine Bühnenreform durch, indem er die wirklichkeitsfremden gelehrten Vorstellungen durch Spiele ersetzte, die dem kindlichen Geist angemessener waren. Besonderer Pflege erfreute sich das Schuldrama unter dem Rektor M. A. Stübel (1682—1699), der mit viel Feingefühl geschichtliche Stoffe bearbeitete und z. B. 1683 Annabergs Gründung und früheste Geschichte, 1684 die Belagerung Wiens durch die Türken, 1685 Bilder aus dem Leben Luthers inszenierte. Im 18. Jahrh. gingen dann vor allem die Dramen des Zittauer Rektors Christian Weise in Annaberg über die Bretter und erlebten hier zum guten Teil ihre Uraufführung. Wenn sich die Schulbühne in der Böhlsbergstadt länger hielt als anderwärts, so ist dies wesentlich darauf zurückzuführen, daß man mit der Zeit ging und stets das Bessere an die Stelle des Guten setzte.

Der Schauplatz dieser Darbietungen war ursprünglich die Schule selbst, doch ging man schon sehr bald aus dem engen Rahmen hinaus und befandete damit auch äußerlich die Umwandlung des Schuldramas zum Volksschauspiel. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß man sich seit 1587 wieder mehr hinter die Schulmauern zurückzog. Außerhalb der Schule spielte man in erster Linie im obersten Geschos des Rathauses, auf dessen „weiten Böden“ gewöhnlich „die Kürchner ihre Wahren“ feilhielten, wo aber auch „an Wirtschaften (d. h. Hochzeiten) Länge und Comödien“ abgehalten wurden. Dort wurde sogar 1583 eine besondere Bühne von 2 Ellen Höhe, 15 Ellen Länge und 10 Ellen Breite errichtet. Ein anderer Schauplatz war die ehemalige Klosterkirche, die seit der Einführung der Reformation nahezu unbenuzt stand. Als sie beim Stadtbrand 1604 den Flammen zum Opfer fiel, mußte man sich nach anderen Räumlichkeiten umtun. Man siedelte zunächst nach dem alten Abthaus neben dem Kloster, wo man 1629 in des „Chur Fürsten Daffel-Stuben“ spielte, und schließlich i. J. 1687 in das Kaufhaus über.

Die Aufführungen wurden in der Regel zwei- bis dreimal wiederholt. Die erste Vorstellung, meist in lateinischer, zweimal auch in griechischer Sprache, ging auf dem Rathaus vor den Stadtvätern und Honoratioren in Szene, übrigens suchte man auch ihnen das Verständnis durch deutsche Vor- und Nachsprüche oder gereimte Inhaltsangaben zu erleichtern. Die folgenden deutschen Aufführungen, die für das breitere Publikum bestimmt waren, fanden an einem der anderen genannten Orte statt und wurden wohl meist auf Sonntage gelegt. Sie erfreuten sich größter Beliebtheit in allen Kreisen der Bevölkerung, so daß sie nur in Fällen äußerster Not unterblieben. Nicht

einmal im Bestjahr 1569 ließ man die Vorstellungen ausfallen, trotzdem nicht genügend Schüler vorhanden waren, um die Rollen zu besetzen. Man half sich damit, daß Lehrer die Hauptrollen übernahmen, während die übrigen von Leipziger Studenten gespielt wurden, die „gerade zur rechten Zeit angekommen waren“. Alles in allem darf man wohl sagen, daß sich die Annaberger Lateinschule in jener schauspielerlosen Zeit eifrig und mit Erfolg bemühte, den Muses im oberen Erzgebirge eine Heimstätte zu bereiten, und daß auf diesem Wege sicherlich manche kulturelle Anregung in weitere Kreise getragen worden ist.

Wie auf vielen anderen Gebieten leitete auch für das Gregoriusfest der Dreißigjährige Krieg eine Zeit des Verfalls ein. Die unmittlere Not jener Schreckensjahre ließ an sich schon wenig Zeit zum Feste-Feiern, und als es am 28. April 1647 nach längerer Zeit wieder begangen wurde, waren die Sitten bereits arg verwildert. Die Schüler fühlten sich als Studenten und glaubten, deren Kenommiereien und Bräuche nachahmen zu müssen, so wurde denn bei dieser Gelegenheit zum erstenmal „die uff Universitäten gebräuchliche Deposition, nebens den gewöhnlichen Ceremonien am Schlusse mit repräsentiret“. Wohl suchten einsichtsvolle Rektoren, wie die oben genannten, dem Verfall zu steuern und die Auswüchse zu unterbinden, indem sie die Schulaufführungen mehr und mehr in den Vordergrund rückten. Doch war die Veräußerlichung nicht vollständig einzudämmen. Infolgedessen wurde 1684 vom Rat hinsichtlich des „Festum Gregorii eine besondere Anordnung abgefaßt zur abstellung aller unanständigen Mißbräuche undt Inconvenientien“, indes ist kaum anzunehmen, daß sie auf die Dauer viel geholfen hat.

(Schluß folgt.)

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayerischen Bergen
von Hans Ernst.

(23. Fortsetzung.)

Langsam stieg am andern Tag Jackl, nachdem er den Himmelsteiner zur Bahn gebracht hatte, die Stufen zu seiner Wohnung empor und betrat das Wohnzimmer.

In nachlässiger Haltung, eine Zigarette rauchend, lag Hedwig auf der Ottomane. Bei seinem Eintritt richtete sie sich halb auf.

„Nun — mein Teuerster — schon zurück? Ah, was hast du denn schon wieder für Falten auf der Stirne? Er trat auf sie zu und betrachtete sie mit finsternen Blicken. „Wo warst du gestern, Hedwig?“

Er ließ sie dabei nicht aus den Augen und sah deshalb auch, wie sie bei seiner Frage zusammenfuhr. Auch merkte er die Bekommenheit, die in ihrer Stimme lag, als sie sagte:

„Du weißt doch, daß ich bei — bei meiner Freundin war!“

„Du lügst, Hedwig! Grad hab ich deine Freundin getroffen; wie kommt es denn, daß die mich fragt, warum du gar nimmer zu ihr kommst! — Schweig!“ fuhr er fort, als sie antworten wollte. „Schweig, du lügst ja doch bloß, obwohl dir's wenig nützt, denn ich weiß ja doch, wo du warst. Meinetweg'n, geh zum Tanz, wennst dich daheim bei mir langweilst. Aber merk dir das, Hedwig, denk dran, daß d' verheirat bist. Wenn ich auch für den, mit dem du gestern beim Tanz g'geh'n word'n bist, bloß a Bauer bin, wie er sich ausdrückt hat, so bin ich aber doch allweil der Mann. Vergiß dös net! Sollt ich was erfahr'n, das sich nicht gehört, so werd' ich ganz energisch dreinfahr'n. Also merk dir's!“

Hoch aufgerichtet stand Jackl da; seine Augen blickten finster auf seine Frau, die schweigend, fast wie betäubt dasah. Sie nagte an den Lippen und ihre Augen irrten an der hohen Gestalt des Gatten vorbei, um seinem Blick nicht zu begegnen. Nervös zupfte sie an den Spitzen ihres Kleides und suchte nach einer Antwort.

„Ich wollte aber bestimmt zu meiner Freundin, Jakob, und weil sie nicht zu Hause war, bin ich eben —“

„Ich will koa Entschuldigung!“ unterbrach sie ihr Mann. „Ich hab dir ja g'sagt, du kannst hingeh'n, wo du willst, bloß in deiner G'fallsucht geh net zu weit. Mei Meinung weißt jetzt.“

Er wandte sich ab und schritt zur Tür, blieb aber nochmals steh'n und sagte:

„Ich werd wahrscheinlich die Jagd in mein Heimatsort pachten, damit ich auch irgendwo mei Freud hab.“

Da fuhr sie auf:

„So? Und das sagst du mir erst jetzt?“

„Du tußt ja grad, als ob ich dich um Erlaubnis frag'n müßt!“ entgegnete er spöttisch.

„In finanziellen Angelegenheiten drüfte es wohl sehr angebracht sein, mich zu fragen. Denn schließlich ist es ja doch mein Geld, das du vergeudest.“

„Dein Geld? Bia meinst du dös?“

„Nun dann halt meines Vaters Geld; denn meines Wissens hast du doch kein Vermögen mitgebracht.“

Eine Blutwelle schoß in die Schläfen des Mannes, aber trotzdem klang seine Stimme ruhig, als er sagte:

„Du hast ganz recht, Hedwig, Vermög'n hab ich keins mitbracht, aus dem einfach'n Grund, weil ich keins g'habt hab. Dös hast aber vorher schon g'wußt, denn sonst hätt' ihr mich net so leicht kauf'n könnn. Aber trotzdem brauch ich, um die Jagd zu pachten, net dein oder deim Vater sein Geld, denn was ich mir in dem Jahr verdient hab, wenn ich von früh bis abends im Sägewerk g'schafft hab, über dös kann ich wohl verfügen, wie ich will. So, jetzt weißt Bescheid, net daß du glaubst, ich bin in Geldangelegenheiten auf dich angewiesen!“

Ohne ihre Antwort noch abzuwarten, ging er hochehobenen Hauptes hinaus.

In ohnmächtiger Wut ballte Hedwig die Fäuste, stampfte wie ein trotziges Kind mit den Füßen.

„Wer mochte es ihm nur gesagt haben? Mag er's wissen,“ murmelte sie. Sie schritt zum Fenster, öffnete es und sah ihren Gatten durch den Garten schreiten und in das wartende Auto steigen, mit dem er zum Sägewerk hinausfuhr.

Blißschnell zuckte in Hedwig der Gedanke auf: Sollte vielleicht der Chauffeur etwas geplaudert haben? Dann aber war er die längste Zeit hier in Stellung.

Diesen und folgende Tage blieb sie dann abends zu Jackls Verwunderung zu Hause. Auch als aus seinem Heimatort vom Bürgermeister ein Schreiben kam, daß er die Gemeindejagd auf zehn Jahre zu pachten bekäme, sagte Hedwig kein Wort mehr.

27. Kapitel.

Acht Tage später — es war ein heißer Augusttag — schritt Jula unbedeateten Hauptes, wie es ihre Gewohnheit war, mit dem langsamen, bedächtigen Schritt, der den Alpenkindern zu eigen ist, über die Wiesen, auf den Sonnenhof zu. Unbarmherzig brannte die Sonne hernieder, doch lag eine dumpfe, bleischwere Schwüle in der Luft und die Schwaiben flogen dicht über dem Erdboden dahin. Ganz in der Ferne ließ sich ein dumpfes Grollen vernehmen.

Fast schien es, als wäre das Mädchen noch schöner geworden; die Augen, die sonst so träumerisch in die Welt geschaut hatten, hatten ihr Leuchten etwas verloren, doch die Schwermut, die jetzt in ihrem Blick lag, machte sie berückend schön. Es schien, als wäre sie im Leid erst zur vollen Schönheit erblüht, denn sie glich in ihrem Wesen mehr einer gereiften Frau.

Tief in Gedanken versunken, schritt sie dahin. An ihrem Finger blitzte der Ring, den ihr Jackl einst in der Christnacht angesteckt hatte. Seit jener Nacht trug sie ihn, wie sie auch ihre herrliche Liebe im Herzen trug. Wohl war sie mit ihrem Leid fertig geworden, obwohl sie nicht vergessen konnte. Wenn Jakob Voggtreuter auch für immer für sie verloren war, in ihrer Seele hatte sich sein Bild erhalten. Sie liebte ihn nach wie vor, vielleicht noch mehr, seit sie von ihrem Vater die Wahrheit wußte. Abends schlief sie mit seinem Namen auf den Lippen ein und beim Erwachen war er ihr erster Gedanke.

„Wie schön und stolz er war, wie furchtlos und kühn er den Sprung über die Klamm getan hatte. Keiner hatte ihm das
(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

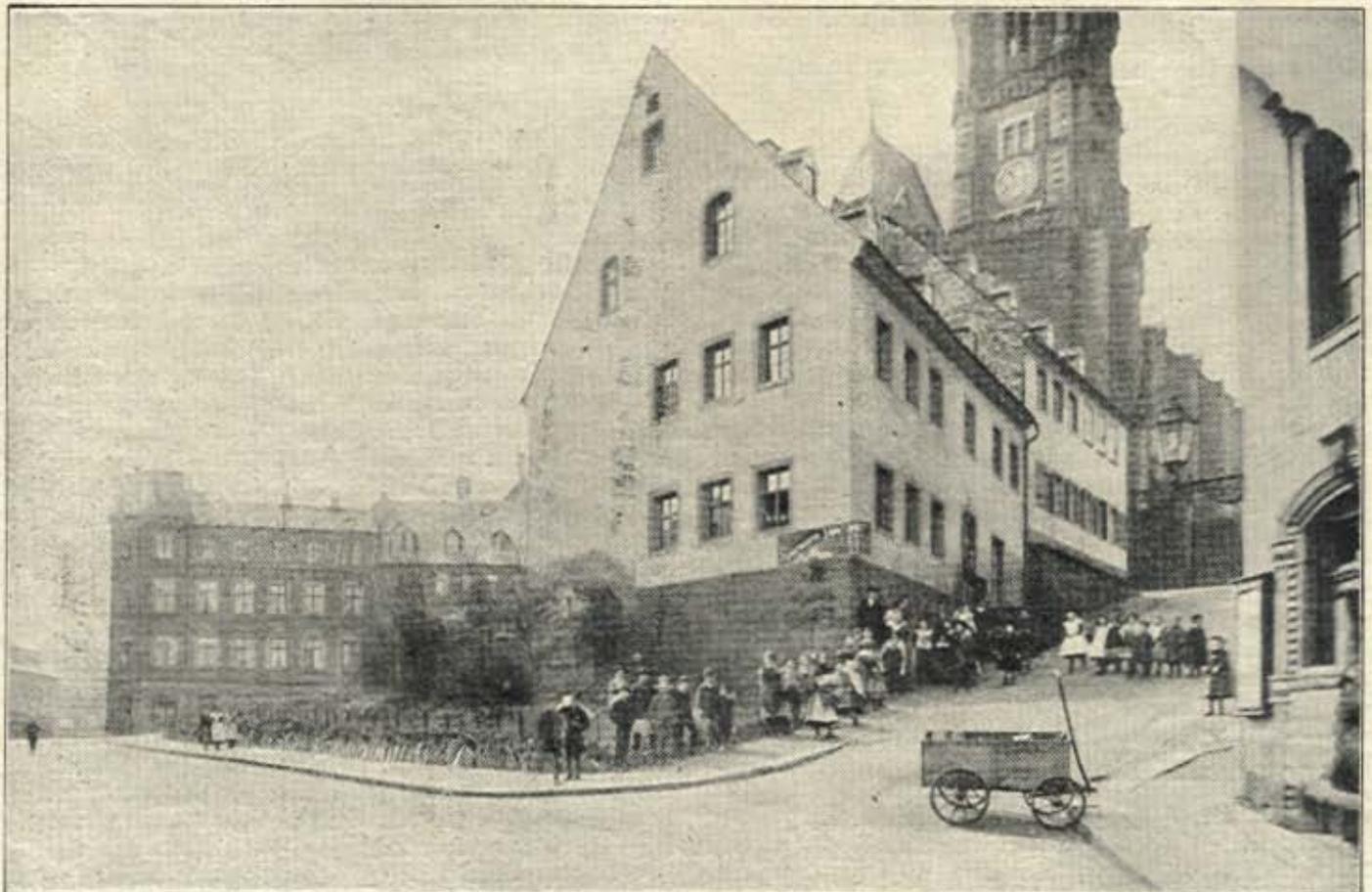
75 Jahre Reichspostamt in Buchholz

Am 15. Januar 1934 vollenden sich 75 Jahre, seit die Stadt Buchholz ein eigenes Postamt in ihren Mauern hat. Bis zum Jahre 1858 war man in postalischer Hinsicht von Annaberg abhängig und gehörte zum Landzustellbezirk. Jeden Tag kam der Landbriefträger von Annaberg herüber und brachte Briefe und Pakete. Erwartete man dringliche Post, so war man gezwungen, dem Briefträger bis zur Stadtgrenze entgegen zu gehen. So kam es, daß viele Einwohner vorn an der Brücke auf die Ankunft des Stephansboten warteten. Da die Pakete auf dem Annaberger Postamt ausgegeben werden mußten, so war dies zumal für die zahlreichen Posamenten- und Kartongeschäfte recht umständlich. Auch die während des Jahres 1858 erfolgte Einrichtung einer von Annaberg aus verwalteten Post-Expedition in Buchholz genügte dem zunehmenden Verkehr und den Wünschen des Publikums nicht. Mit großer Freude wurde es daher begrüßt, als endlich mit dem 15. Januar 1859 Buchholz ein eigenes Postamt erhielt. Obwohl dieses anfangs nur in einer Stube in dem Eckhause neben der Apotheke untergebracht war, genügte es anfangs in der damaligen anspruchslosen Zeit. Im Jahre



Das 1899/1900 erbaute neue Buchholzer Postamt, das am 1. Oktober 1900 dem Verkehr übergeben worden war, im Flaggenschmuck des neuen Deutschlands.

1872 jedoch machte sich eine Verlegung des Postamtes in das Erdgeschoß des jetzigen Albin Siegel'schen Hauses an der Karlsbader Straße Nr. 20 notwendig (wo sich ehemals auch die Lindner'sche Druckerei, also die erste Expedition der „D. Z.“ befand; siehe das Bild auf Seite 5). Hier verblieb das bereits aus zwei Räumen bestehende Postamt bis 1880. In diesem letztgenannten Jahre erfolgte die Ueberfiedlung in die Erdgeschoßlokalitäten des ehemals Roser'schen Hausgrundstückes (jetzige Eisenhandlung von Röckel) an der vorderen Karlsbader Straße Nr. 11. Dieses Haus hatte die Ehre, nicht nur volle 20 Jahre lang die Diensträume der Post zu beherbergen, sondern auch das erste, mit dem 15. Dezember 1888 zur Einrichtung gelangende Buchholzer Fernsprechamt mit 23 Teilnehmern in sich aufzunehmen. Hier ließen also einst die Drähte, die Buchholz mit der Welt verbinden, zusammen; denn im Oktober 1893 wurde von hier aus der Fernverkehr mit den Großstädten Sachsens und Deutschlands aufgenommen, der sich dann rasch zum Weltverkehr entwickelte. Schließlich genügte aber bei dem stark angewachsenen Verkehr die unzulänglichen Räumlichkeiten in



Das Gottlob Burkert'sche Restaurant „Zum Felsenkeller“ und das Bäckermeister Hempel-Haus in Buchholz nachdem die beiden Engpaß-Häuser (Vötsch und Börtlich) niedergelassen waren. (Der ehemals geplante Buchholzer Markt lag, auf dem heute die Post steht.)

dem Privathause an der Karlsbader Straße Nr. 11 nicht mehr den Bedürfnissen der Neuzeit. In den Jahren 1899 und 1900 erbaute die Stadt Buchholz unterhalb der St. Katharinenkirche auf dem nach dem Abbruch der Gottlob Burker'schen Gastwirtschaft „Zum Felsenkeller“ und des Bäcker Hempel-Hauses entstandenen freien Platz (die beiden weiter unten an der Karlsbader Straße stehenden Engpaß-Häuser von Lötisch und Görlich waren bereits früher abgerissen worden) nach den Plänen von Baumeister Friedrich Wilhelm Beschke ein neues Postgebäude. Dieses wurde mit einer Weihefeier am 1. Oktober 1900 seiner Bestimmung übergeben, bei der im Auftrage der Oberpostdirektion Chemnitz der Postbaurat Schmetting aus Leipzig den schmucken Bau in die Verwaltung der Reichspost übernahm. Als Vertreter der Stadt Buchholz übergab Stadtrat Kommerzienrat Brauer den Schlüssel zum neuen Gebäude dem ersten Buchholzer Postdirektor Müller. Punkt 8 Uhr früh an diesem 1. Oktober 1900



Altes Haller & Berthold-Haus mit angrenzendem Müller-Haus an der Karlsbader Straße. Es wird rechts die Ladentür sichtbar zu dem von 1872—1880 hier befindlichen Postamt. Ehemals diente der Raum auch als Expedition der „D. Z.“ (vormalige Lindner'sche Druckerei).

waren im neuen Postamt die Schalter geöffnet worden, nachdem am 30. September letztmalig in dem alten Domizil an der Karlsbader Straße Nr. 11 expediert worden war. Von dem damaligen Bürgermeister Graf waren anlässlich der erfolgten Eröffnung des neuen Buchholzer Postamtes telegraphische Mitteilungen an den Staatssekretär von Podbielski in Berlin, dem seinerzeitigen obersten Leiter des Reichspostwesens, sowie an die Oberpostdirektion in Chemnitz abgeschickt worden. Von letzterer ging durch den Oberpostdirektor Richter folgende Antwort ein: „Möge der gute Geist, welcher die Wirksamkeit der Post bisher stets begleitet hat, auch im neuen Postgebäude walten u. möge dasselbe der Stadt Buchholz ein dauernder Schmuck, dem Publikum ein bedeutender Mittelpunkt für Handel und Verkehr, sowie den Beamten eine angenehme dienstliche Heimstätte sein!“ — Wir fügen dem hinzu: Möge das Postamt in Buchholz auch in der kommenden Zeit weiterhin dem Verkehr zum Segen reichen. G l ü c k a u f !

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

Zwei goldene Ehejubiläen.

Ein ehrwürdiges Paar konnte am 3. Weihnachtsfeiertag 1933 in der St. Ulrich-Kirche zu Schlettau an ihrem goldenen Hochzeitstag von Herrn Pfarrer Richter eingegnet werden: Herr Schneidermeister Emil Hermann Lindner und Frau Auguste Selma geb. Schneider. Das nebenstehende 1. Bild zeigt uns das Jubelpaar. — Am Neujahrstag war es dem Weichenwarter i. R. Paul Schubert und seiner Frau Lina geb. Schulze in Cunersdorf vergönnt, die goldene Hochzeit zu begehen. Das untere Bild links zeigt uns das Paar. — Beiden Jubelpaaren noch lange Jahre Gottes reichster Segen!



Die Schule der Croupiers.

Im ehemaligen Militärfasino am Schwarzenbergplatz zu Wien wurde die erste Croupierschule Oesterreichs eröffnet. Bekanntlich hat die österreichische Regierung Spielbanken zugelassen in Salzburg, Semmering und Baden bei Wien, für die jetzt Croupiers ausgebildet werden.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

nachgemacht. Und wie hatte sie gezittert, als in Töbz die Verhandlung gegen die Wilderer war, und gebangt um ihn, wie eine Mutter um ihr Kind. Gejauchzt hätte sie am liebsten, als dann in der Zeitung die Nachricht stand:

Trotz aller Verhöre und Kreuzfragen sei es nicht gelungen, den Wilddieben den Namen des Anführers zu entlocken. Sie wußten es nicht, hieß es, weil sie sein Gesicht nie gesehen hatten, auch hatte er seinen Namen nie gesagt.

Und sie schwieg und hätte sich eher für ihn geopfert, als ihn verraten.

Jetzt blieb sie stehen und sah zum Himmel empor, an dem immer dunklere Wolken aufzogen. Kam ein Gewitter wie damals, als sie im Glücksgefühl ihrer jungen Liebe mit ihm durch den strömenden Regen gesprungen war.

Ob er wohl recht glücklich war? Sie gönnte es ihm. Sie hatte ihn viel zu lieb und dachte zu edel, um ihm ein großes Glück zu mißgönnen.

Seit sie wußte, daß er damals im Zwang handeln mußte, trug sie ihr Leid um ihn in doppeltem Verstehen. Weil in ihrem Herzen ihre Liebe fortlebte, hatte sie Angst.

Angst? Vor wem und weshalb? Vor den Freiern, die ihr nachstellten?

Von diesen Freiern, meist große Bauernsöhne, tat sich am meisten der Himmelsteiner hervor, der einmal auf dem Sonnenhof eingelehrt war und seitdem fast alle Woche kam. Er hatte es ihr auch zu verstehen gegeben, daß er sie gern zur Bäuerin machen wollte. Aber sie war seinen Fragen immer ausgewichen, hatte ihm aber das letztemal gesagt, sie wolle es sich überlegen und ihm Antwort geben. Es war ihr auch nicht unbekannt, daß er gerne trank.

Und sie hatte es sich überlegt. Sie wollte ihm nicht verschweigen, daß sie eine Liebe im Herzen trage, die durch nichts und von niemandem zu verdrängen sei, weil sie zu tief in ihrem Innern verankert war. Sie werde dieser Liebe treu bleiben bis zum Tod.

Ob er sie dann trotzdem noch zum Weibe begehrte? Wohl kaum. Und wenn er es trotzdem tat? Nun, ihr könnte es dann recht sein. Das Leben war für sie doch inhaltsleer, ob so oder so.

Jetzt schritt sie auf den Hof zu. Sie blieb stehen und lauschte auf die Stimmen, die aus dem offenen Stubensfenster klangen. Deutlich konnte man von der Stimme des Bauern die des Himmelsteiners unterscheiden. Am liebsten hätte sie kehrt gemacht und wäre zurück in den Wald. Aber die drohenden Gewitterwolken, die schwer und grau hinter demselben heraufgezogen kamen, hinderten sie daran. Auch wäre es schon zu spät gewesen, denn der Himmelsteiner hatte sie schon gesehen und trat soeben unter die Tür.

„Grüß dich Gott, Zula.“

„Auch soviel,“ stammelte sie erschrocken. Sie schlug die Augen nieder, als sie den fragenden Blick spürte.

„Bist schon lang da?“ fragte sie dann, um wenigstens etwas zu sagen. Ein Leuchten flog über das nicht gerade schön zu nennende Gesicht des Mannes.

„Hast dir's denkt, daß ich komm?“

„So a kloane Ahnung hab ich schon g'habt, ja!“

Und is dir's recht, daß ich da bin?“

„Mir is jeder Gast auf'm Sonnenhof recht.“

„Na, na! Ich moan net so. Ich moan anders — ob dir's liab is, daß ich da bin?“

„Bist mir net z'wider.“ Immer unsicherer wurden Zulas Antworten. Sie fühlte, daß die entscheidende Frage fallen mußte.

„Und hast dir's jetzt überlegt?“ frug der Himmelsteiner weiter.

Eine brennende Röte schoß ihr in die Wangen.

„Überlegt?“ stotterte sie dann. „Ja —! Na, dös hoast ich hab —“

Ein furchtbarer Donner Schlag ließ sie abbrechen. Schneller, als man geahnt hatte, war das Gewitter dahergezogen. Block-

artig schoben sich die Wolken über den Wald, grelleuchtende Blitze durchzuckten sie.

„Ich muß jetzt die Fenster zuamach'n,“ sagte Zula und stürmte ins Haus.

Der Sonnenhofer trat jetzt unter die Tür.

„No, was sag's?“

„Allweil noch foa Antwort!“ Fast ärgerlich stieß es der Himmelsteiner hervor.

„Laß dir nur Zeit“, tröstete der andere. „Bleibst halt heut über Nacht, hoam kannst doch nimmer bei dem Wetter.“

Dem Himmelsteiner war es so recht. Gewißheit wollte er heute um jeden Preis haben.

Abend war es geworden. Das Gewitter war vorbei, unablässig aber strömte noch der Regen hernieder.

In der großen Stube des Sonnenhofes saßen sie beisammen, der Bauer mit seinem Gast auf dem Sofa, die Knechte und Mägde um den großen, runden Tisch. Nur Zula saß in der Ofenecke und blätterte gedankenlos in einem alten Kalender. Sie hatte sich absichtlich diesen Platz ausgewählt, um dem Himmelsteiner nicht immer in die forschenden Augen sehen zu müssen. Teilnahmslos lauschte sie der Unterhaltung. Nur als sie Jacks Namen nennen hörte, hob sie den Kopf. Der Himmelsteiner sagte eben:

„Jetzt wird er wohl öfters rauskomma auf d' Jagd; ich hab's für eahm pacht; a schöns Stüdl Geld hat's kost. Uba er kann sich ja leist'n.“

Wohl eine Stunde noch drehte sich das Gespräch um den jungen Voggtreuter.

Allmählich leerte sich die Stube. Eins nach dem andern hatte sich gähmend hinausgedrückt. Nachdem der Bauer seinem Gast noch einen Wink gegeben hatte, verschwand auch er.

Zula war jetzt mit dem Himmelsteiner allein, der jetzt aufstand und zum Fenster trat und in die rabenschwarze Nacht hinausfah.

Zula hatte sich lautlos erhoben, lispelte ein „Gut Nacht“ und wollte zur Türe. Mit einem Ruck wandte sich der Mann um.

„Bleib, Zula, ich möcht red'n mit dir!“

„Jetzt in der Nacht, wo alles schläft?“

„Eben deswegen! Andere brauchens net zu hör'n, was ich dir zu sagen hab!“

„So red, Himmelsteiner! Was willst?“

„Du sollst es doch wiss'n! G'wißheit will ich hab'n, sag'n sollst mir, ob ich umsonst die ganze Zeit her g'hofft hab.“

„Ja! Himmelsteiner. Denn du bist sonst a guater Mensch, den a Weib von ganz'n Herz'n liab hab'n soll, und dös kann ich net, weil mei Herz ein anderen g'hört, der zwar für mich gestorben is, den ich aber doch net vergessen kann!“

Offen sah sie ihm dabei in die Augen.

„Du wirfst ihn aber doch vergess'n, wenn wir erst verheirat san!“

Und als sie keine Antwort gab, sondern nur stumm den Kopf schüttelte, trat er auf sie zu, faßte nach ihrer Hand und redete auf sie ein.

Es war kein leidenschaftliches Liebeswerben. Anfangs sprach er schnell, sich oft in seinen Worten überstürzend, dann aber wurde er langsamer und eindringlicher.

Fast tat er ihr leid, als sie in seine gutmütigen, bittenden Augen sah, die das ersehnte „Ja“ von ihren Lippen lesen wollten.

„Du schweigst?“ sagte er dann. „Wird dirs denn gar so schwer? Schau, Zula, ich hoff mir fürs erste gar net zu viel. Bloß ein kleins bißl gütig's Versteh'n will ich. Und mit der Zeit, wenn du mich amal genau kennst, dann wird auch bei dir d' Liab femma.“

„Glaubst du dös?“

„Ja, ich glaubs fest!“

„Du glaubst es auch dann, wenn ich dir sag, daß ich den andern nia vergiß!“

„Ja, auch dann glaub' ichs!“

„Und du versprichst mir, daß d' mich nia fragst, wer der andere is und daß du das Trinken lassen willst!“

„Ja, ich versprech dir's feierlich.“

Kurz und heftig war jetzt der Kampf, der in ihrem Innern tobte.

Dann hauchte sie ein leises „Ja“.

Vor Freude wollte der Mann sie in die Arme reißen, aber sie sah ihn so an, daß er unwillkürlich ihre Hand los ließ und einen Schritt zurückwich.

„Jetzt net, erst nach der Hochzeit!“

„Wann, Julia — wann soll die sein?“

„Bestimme die Zeit, mir kanns dann recht sein!“

„In vier Woch'n, Julia, is recht so?“

„Guat! In vier Woch'n! Guat Nacht, Himmelsteiner!“

Draußen war sie, den verblüfften Mann allein stehen lassend.

In ihrem Zimmer angekommen, warf sie sich über das Bett und weinte bitterlich. Schlaf fand sie diese Nacht keinen.

Seit Jack die Jagd gepachtet hatte, weilte er jede Woche zwei Tage auf Boggtreut. Früh, beim ersten Schein des erwachenden Tages, stampfte er schon über die betauten Wiesen dem Walde zu. Und abends bei sinkender Sonne kehrte er zurück. Nicht übergroße Freude machte ihm die Jagd, meist suchte er nur stille Waldwege auf. Stundenlang sah er oft sinnend auf einem Baumstumpf.

Gestern hatte er erfahren, daß Julia nach Hause gekommen sei, um für ihre Hochzeit mit dem Himmelsteiner zu rüsten. Wie ein Blitzstrahl hatte ihn diese Botschaft getroffen. Julia führte ein anderer heim. Konnte sie nicht tun und lassen, was sie wollte? Sie war doch frei, niemand hatte ein Recht, sie in ihrem Willen zu hindern, am allerwenigsten er. (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



's kam fei anner'sch

(Nachdruck verboten.)

Dr Winkelfried-Hugo hot 'en Kaasfoden, schu a Hausn Gahr. Freilich, mit'n Geschäftsgang do hot 's ihe bei dar Galdnut ne Schleidr. De Leit troong meh' Drack rei in Loden, als wos se an War miet nausnamme. Un noochmittig, do sei wetter nisch wie Rasende (Geschäftsreisende) streefig, die nisch woll'n in Loden, wie ihrn Krampl lus sei. Is aaner zum Luch naus, brängts ne annern schu getriebln. Jeder möcht odr aah e Ahlumm's findn un gitt sich Nieh', mit ne Hugo in ene Disky-beraziu (Diskur) nei-zekumme.

Doneilich sieht nu e setter Rasender off dar Ludentafel e Kistl voll Eier steh'. 'r nimmt esu e Ei raus in de Hand.

„Tüchtige Bagen!“ spricht'r. „Obr wissen Se wos, Harr Schneider (esu schrebbt siech dr Winkelfried-Hugo), wenn mer esu e Hühner-Ei nah ans Fenster schmeißt — un mög mer noch eiu daamisch aushuln: Dos Fenster zerbricht net!“ Es zerplatzt bluf dos Ei — odr nu halt wie!

Dr Winkelfried-Hugo drehet siech üm un schlug ene gruß-machtige Sach' auf.

„Na, naa!“ fahrt'r. „sette Quinten (Lügen) gelaab iech sei net — die könne Se 'en Besoffene d'rzechln!“

„Un doch!“ gob dar Rase-Ontel zer Antwort, „iech will Gift drauf namme, wenn dos net wahr is. 's Fenster bleibbt ganz — laa Springl ward in Geloos!“

„Ruffe, do versuchn Sie 's nár amol!“ lacht dr Hugo. „Obr Se bezohln noochert dan ganzen Gög'n — doch Se's nár wissen!“

„Inu ja, dan Spaß tät iech mer schu machn. Es is mer bluf im die schinn Sachn drinne in Schaufenster! Off die läßt nocherts die ganze Brieh runner. — Obr, wie gesoogt: Jede Bett' könne ne Se mit dar Eier-Barferei machn — Se warn se gewinne!“

„Naa, naa!“ fahrt dr Hugo wieder, „off dan Leim hupp iech net, un wenn Se mir'n noch esu sib vürmol'n!“

Dar Rasende ließ nu seine Schwarzkünstlerei bleibn un wollt' ne Hugo noch e bisl Bar' aufredn, obr aah do machet dr Hugo net miet. Ru freegit dar Fremde bluf noch, wu dar Autobus hält — fort war ar.

Na, dos Ding war ihe ze Rand, obr — es kam noch a Noochspiel.

Die Geschicht mit dar Eier-Barferei hatt aah dar Vährung gehärt, weil ar in Stüwl d'rnahm Zwiebeln auslasen tot. Bun

Stund ah hatt dar Boss' natierlich nisch andersch in Kup, wie dos Ding ausprobiern, un mit iemand wetten. 's Galdverdiene, dos klang ne immer noch in de Ohren.

Doch'r nisch verseimet, leget'r siech uhm in sen'n Schloß-Kammerle vürsichtshalber schu zwaa Eier zeracht, im Fall doch emol aaner kumme könnt, mit dan ar die Bett' machet. Un richtig, dar kam.

's war an zwäiten Ohnd. Dr Winkelfried-Hugo hatt ab'n draußn an Schaufenster ne Loden runner geloff'n un trot noch e bisfel mit'n Schleifner-Albin besamm. Se striet'n voun dr Sauerland-Gustl ihrer Krankit. Ru wur'n se gar net fertig mit ananner. Dr Albin kunnt mit dr Sprooch net gut feedr. Dan hatt in seiner Gungd a Hund emol su garschtig d'rchrakt, drim stufz ihe noch eitel mit dr Jung' ah. Dr Hugo stand nu egal wie off Kuhl'n.

In Haus drinne war mei Vährboss' fruh, doch ar ihe gelidlich a bisfel frei'n Laaf hatt. 'r soß druhm in sen'n Dachstüwl un tot alte Briefmarken ei'klaam. In dann Langblick kimmt sei Freund, dr Buschbauer-Arnst, ohgewalzt. 'r will freeg'n, ob dr Vährung ohndst miet in de Turnstund gieht. Dos will'r net; obr wetten will'r mit sen'n gutn Freund, un ganz fischberich d'rzechl ar ne die Sach mit dar Eier-Barferei.

Dr Buschbauer-Arnst will dos Ding sei gar net gelab'n.

„A-a“, spricht'r, „loß dr sei laa setts olbersch Zeig weiß machn! Diech hot wuhl a Pfaar getrat'n? Im wos woll'mer wetten, doch do de Fenster'scheib nausfliegt?“

„Im alles, wos de ei'sta'd'n hast — un wenn dos zah' Warf sei!“ maanet dodrauf dr Vährung.

Dr Arnst tot sei ganz bisl Gald aus dar Huf'ntasch raus: 12 Reigrosch'n un 5 Pfeng war'ns.

Also, wie gesoogt, nu ging die Sach lus.

Dr Vährboss' nahm 's Büchängl voun Fenster runner, dr Arnst schub's Bett a sankl zerick, un schu trot mei Zauberkünstler mit dan Ei in dr Hand evür zer Tür. Doch dr Arnst hatt ganz sig noch ene Ei' red'.

„Obr, dos will iech gefahrt hoom: Du mußt sei mit aller Gewalt aushuln!“

„Inu, dos warschte ihe gleich saba!“ schrier dr Vährung, hub ne Arm, un — plarr! do flug aah de Fenster'scheib' schu naus un krachet off'n Dach nunnerramm.

Inusse, dar Schrad in die zwaa Boss'n!

Obr nu erscht: Wu dos Geloos un die gaale Brieh hiegestug'n war!

Mer laa siech's schu denken. Mei Winkelfried-Hugo un sei guter Freund Albin sei immer noch bei ihrn Diskur. Off ahmol fliegt ne Hugo ewos Hartes nah an dar Schärz un vu do nieder off die grußn Filzlaatsch'n.

„Inu, Dunner un's Watter!“ schreit'r, „wu kimmt dá dos Gelump har? — Albin, wos is dá dos?“

Dar hot siech schu niedergebückt un guckt siech mit grußn Kange die Beschäring ah, die do esu gahling voun uhm runnergestug'n is.

„Wo-o-os dos is? — Sch — Sch — Sch — Schei — be mit Ei!“

Bilder aus aller Welt

Das Erbhofbuch des deutschen Bauern.

Alle Bauerngehöfte, die den Bestimmungen des neuen Erbhofgesetzes entsprechen, werden bekanntlich als Erbhof in eine besondere Erbhöferolle eingetragen. Gleichzeitig wird auf Antrag für jeden Erbhof ein besonderes Buch angelegt, das sogenannte Erbhofbuch. Zur Erlangung von Entwürfen für dieses Erbhofbuch ist jetzt ein Preisausschreiben unter den deutschen Künstlern veranstaltet worden. Unser Bild zeigt drei Entwürfe des Kunstmalers Hans Uhl, der mit dem ersten Preis bedacht wurde.



Eine Erinnerung an den Hereroaufstand.

Vor 30 Jahren, am 11. Januar 1904, begann in Deutsch-Südwest der Hereroaufstand, der erst nach schweren Kämpfen der deutschen Schutztruppen in den unwegsamen Wüstenstrichen der Kolonie niedergeschlagen werden konnte. Unser Bild, die Wiedergabe eines Gemäldes, hält die Kämpfe am Waterberg fest, das größte Treffen des südwestafrikanischen Feldzuges.

Ausbildung von Rettern

Das furchtbare Grubenunglück in Böhmen richtet die Aufmerksamkeit auf Schutz- und Vorkehrungsmaßnahmen gegen solche Unglücksfälle. Sehr wesentlich ist es, daß bei solchen Katastrophen auch gleich geübte Rettungsmannschaften zur Hand sind. Der Ausbildung nach dieser Richtung hin wird daher in Deutschland größte Beachtung gewidmet. Unser Bild führt uns in die modernste deutsche Bergschule in Eisleben. Hier werden die Schüler eingehend in der ersten Hilfeleistung bei Unfällen unterwiesen. Die Bergschüler erlernen das Anlegen von Verbänden, die Durchführung von Wiederbelebungsversuchen an Vergifteten usw.

